

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001|log67

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang.
Nr. 11.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen, Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8.50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 30. August
1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Der Thurm der St. Adalbert-Kirche in Breslau und andere Thurmfragen.

Mehr als die anderen Kirchen Breslaus giebt die zu St. Adalbert Räthsel auf, wenigstens zunächst. Wer sie zu lösen trachtet, liest bei einiger Vertiefung aus dem Bau selbst seine höchst lehrreiche Geschichte in den Umrissen fast mühelos heraus. In großen Zügen ist

sie im Verzeichniß der Kunstdenkmäler Schlesiens mitgetheilt. Zu weiteren Ausführungen giebt ein Vortrag Veranlassung, der im verfloßenen Jahre von einem Vertreter der klassischen Alterthumswissenschaft der Breslauer Universität im „Verein für Geschichte der bildenden Künste“ über die Thürme Breslaus gehalten wurde, da eine Entgegnung weder in jener zumeist von Damen und Kunstschülern besuchten Sitzung noch in der „Schlesischen Zeitung“ zweckmäßig erschien, wo der Vortrag ziemlich vollständig abgedruckt ist (1898, Nr. 76 u. 79).

Der Thurm steht, wie Abb. 1 zeigt, in der Ecke zwischen dem Südkreuzflügel, (nebst dem Langhause dem ältesten Theile des Gotteshauses) und dem etwas jüngeren Chore, in der Achse der Taschenstraße einerseits, andererseits im Zuge der nach dieser Kirche benannten, vom Ringe herkommenden Albrechtstraße. Er steht also im Bilde zweier wesentlicher Straßenzüge der inneren Stadt; und wenn er diese früher um so mehr beherrschte, je bescheidener die Höhenentwicklung der Bürgerhäuser war, so kommt er auch heute, trotz beträchtlicher Steigerung der Stockwerke, noch leidlich zur Geltung. Schon aus diesen kurzen Angaben wird der Architekt den Grund erkennen, warum der Thurm gerade

an die gedachte Stelle gesetzt worden ist, ein Grund, über den der Redner vergeblich nachgedacht zu haben angab, wie er denn auch gelegentlich der Erörterung der Thurmstellung anderer Kirchen auf diesen für Künstler einzig maßgebenden Gesichtspunkt nicht einging.

Die Errichtung des Thurmes an St. Adalbert ist im schlesischen Denkmäler-Verzeichnisse in einen besonderen (IV.) Bauabschnitt verlegt, gekennzeichnet als eine Zeit, in der die strengere, wohl aus wirtschaftlichen Ursachen abzuleitende, Ordensregel mit ihrem Verbot der Thürme bereits vergessen war. Zeitlich wurde sie nicht umgrenzt, geschweige denn, daß ein Vergleich mit dem dritten Bauabschnitte gezogen wäre, in dem das Westjoch des Langhauses vorgeschaut ist (s. Abb. 2). Denn für einen Fachmann ziemt es sich, der Entwicklung des Bauentwurfs entsprechend, zunächst die Gesamtwirkung

des Raumes zu schildern, zu welchem das Westjoch jetzt nothwendig gehört, und dann erst der Angliederungen zu gedenken, der Thürme und Capellen. Aus dieser bei der eigenartigen Baugeschichte von St. Adalbert naheliegenden Raumgruppierung nun zog der Vortragende,

verleitet durch die aufeinander folgende Schilderung der im Worte doch nicht gleichzeitig vorzuführenden Bautheile, den Schluf, daß auch die Bauzeit des Thurmes in eine spätere Zeit verlegt sei als die der erwähnten Vorschuhung. Doch diese versehentliche Auslegung fällt nicht ins Gewicht; wahrscheinlich werden ja beide Bauzeiten ziemlich zusammenfallen, wenigstens sind grundsätzliche Verschiedenheiten hier und dort nicht bemerkbar. Wichtiger ist die von dem Vortragenden unternommene Erbringung des Nachweises, daß der Thurm gleichzeitig mit dem Chore, also im ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts, erbaut sei; sie fordert zum Gegenbeweise heraus. Der Vollständigkeit wegen sei gestattet, etwas auszuholen und auch das Verhältniß des Thurmes zum Querschiffe zu erörtern.

1. Wäre die Ausführung des Thurmes schon bei Anlage des Südkreuzflügels beabsichtigt gewesen, so würde in der Ostwand des letzteren weder ein jetzt durch den Thurm verdecktes zweitheiliges Fenster mit frühgothischem Maß- und Pfostenwerk noch der darüber umlaufende zierliche Bogenfries aus Backsteinplatten durchgeführt sein. Im Gegentheil, man hätte ihn wohl auch über die Thurmfäche hingezogen, da er sich selbst an dem abseits von dem Platze

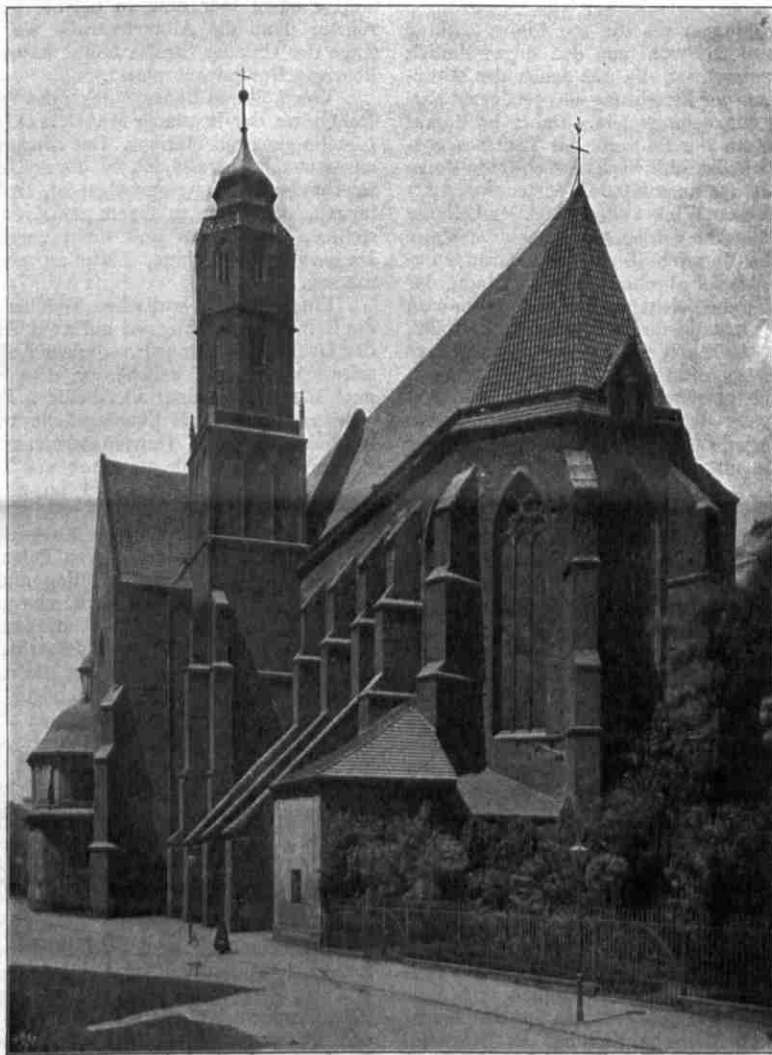


Abb. 1. Südostansicht.

liegenden Nordkreuzflügel findet. Der Thurm ist also jünger als der Südkreuzflügel.

2. Wäre seine Errichtung aus Veranlassung der Vergrößerung der Choranlage geplant, so hätte man nicht auch hier ein Fenster angelegt. Es ist, beiläufig bemerkt, dreitheilig, die Pfosten capitelle, mindestens theilweise erhalten, zeigen viel kleinlichere Gliederungen als das ältere Fenster des Kreuzflügels; jetzt ist es zugesetzt. Die anstoßenden freiliegenden Fenster des Chormittelschiffes geben von der alten Eintheilung und dem Maßwerk kein getreues Bild, da das Pfosten- und Maßwerk im neunzehnten Jahrhundert willkürlich erneuert ist. Bei Anlage des Thurmes im Spätmittelalter nun wurde der Bestand der Mauermassen insofern maßgebend, als der erste westliche Strebepeer des Chorraumes als Unterbau für den Thurm

benutzt ist. Das erweist sich daraus, daß die Kanten des Strebepeilers selbst scharf geblieben sind, während die neu angelegten Ecken der Bogenöffnungen innen und außen durch kleine Kehlen gebrochen sind, wie deren Verwendung überhaupt im spätmittelalterlichen Backsteinbau Schlesiens beliebt ist. Erst wo in Nähe des alten Strebepeilers neues Mauerwerk anzuführen war, oberhalb des den Thurm gegen die Feldseite der Stadt ehemals öffnenden Bogens, beginnt auch hier, und zwar innen und außen, die Kehlung. Diese Benutzung des Strebepeilers ist der Grund, weshalb eine Anschlussfuge innen und außen nicht vorhanden ist; sie ist außen nur unter dem Traufgesims des Chores erkennbar, wohin der Strebepeiler nicht hinaufreichte; im Innern fällt sie auch hier fort, da die Südwand des Chores in dieser Höhe aufgehauen ist, um die Ostwand des Thurmes in sie einbinden zu können. Wo somit der Beweis für die spätere Bauzeit so augenscheinlich ist, braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden, daß der Plattenfries des Chores, der hier der Steigerung der Höhe entsprechend höher liegt als am Kreuzflügel, nicht etwa um den Thurm herumgeführt ist, was im Falle der Gleichzeitigkeit beider Bautheile als das wahrscheinliche anzuspüren wäre.

3. Der Thurm ist aber auch jünger als die am Chore entlang laufende Capellenreihe, mag diese, wie wohl aus den ungewöhnlich schmalen Gewölbejochen herauszulesen ist, die mit denen des Mittelschiffes nicht ganz zusammenfallen, vor Errichtung des jetzigen Chormittelschiffes oder nachträglich hinzugefügt sein. Dabei ist darauf kein Gewicht zu legen, daß der an der Südseite des Thurmes auspringende Strebepeiler, ähnlich wie das südliche Kreuzschiff am Dome in Limburg an der Lahn, welches das anstossende Fenster verbaut,*) den Anfang der unter etwa halbrechtem Winkel abschragenden Leibung des zweiten Fensters dieser Capellenreihe verdeckt, was nach der Weise der aus besonderem, im Denkmäler-Verzeichniß erörterten Grunde ungewöhnlich steil, fast unter rechtem Winkel abschmiegenden Leibung der Fenster des Obergadens dieser Kirche leicht zu vermeiden gewesen wäre. Und zwar kommt dieser Umstand deshalb nicht in Betracht, weil dieselbe Verbaubarkeit der Fenster auch für die übrigen in Frage kommenden Fenster der Capellenreihe stattfindet. Sie ist zu erklären aus dem notwendig nachträglich gefasteten oder bezüglich der Abstrebung aufgeschobenen Beschlusse, den Chor einzuwölben; hierfür fehlten am Unterbau die Widerlager, die nun durch die Strebepeiler vor dem Nebenschiff und die sie mit dem Obergaden verbindenden Strebebögen geschaffen wurden. Diese Vorgänge haben sich, wie die ausgekragten Gewölbevorlagen des Mittelschiffes und seine Einwölbung selbst ergeben, noch vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts abgespielt. Entscheidend für unsere Behauptung ist vielmehr die Thatsache, daß der in der Richtung der Ostwestachse an diesem Knotenpunkt abgehende Strebepeiler seine Drucklinie so ungünstig in das östlich anstossende dritte Fenster entsendet, wie man es von der um diese Zeit noch immer sorgfältigen Technik nimmermehr erwartet.

Außer diesen structiven Abweichungen unterscheidet sich auch die Behandlung des Thurmmauerwerks von dem der Nachbarschaft durch die nachlässigere Ausführung der Bogenform und die hier und am Chore (erst) vom Kämpfer der Fenster des Obergadens auftretende schwarze Glasur der Binderköpfe gegenüber dem Mauerwerk der übrigen frühmittelalterlichen Flächen. Dieser dann für Schlesien typisch gewordene Schmuck tritt hier gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zum ersten Male auf, während anderseits hier, an den Fenstereinfassungen, wohl zum letzten Male die frühmittelalterliche Technik des Sägens der Formsteine aus Thonblöcken zu erkennen ist. Sonst ist mir diese Technik in Schlesien nur an den niedrigen Osttürmen des Breslauer Doms und an der Klosterkirche in Trebnitz bekannt (doch hier seit dem Putzbewurf von 1898 nicht mehr zu sehen). Wenn man die glasierten Köpfe an den oberen Ziegelflächen des Thurmes vermisst, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Flächen nur geringe Ausdehnungen haben: sie dienen zur Einfassung der geputzten (nicht, wie die „Schlesische Zeitung“ in Uebereinstimmung mit der landläufigen, so viel Unheil anrichtenden Auffassung meint, „geschlemmten“) Blenden.

Von den spätmittelalterlichen Flächen des Thurmes der Adalbertkirche heben sich schliesslich — um auch diese bisher nicht aufgeworfene und oben nur gestreifte Frage zu erledigen — deutlich grössere Flächen Füllmauerwerks ab, und zwar auf beiden nicht eingebauten Seiten, welche zwei früher offene, über dem Capellendache beginnende Gurtbogen-Öffnungen schliessen. Offen zeigt sie noch der große und für die Baugeschichte Breslaus so lehrreiche Weyhnersche Stadtplan von 1562; die Vermauerung scheint erst im neunzehnten Jahrhundert, etwa nach der Säcularisation, vorgenommen zu sein. Das Füllmauerwerk ist aus schwächer gebrannten und daher in der Farbe heller ausgefallenen Ziegeln erstellt und weniger sorgfältig verputzt, als es die nach einer Aufnahme der Königlichen Meissbild-

Anstalt hergestellte Abb. 1 erkennen läßt. Die Bedeutung dieser auffallenden und für einen Thurmunterbau, für den der Architekt geschlossene Massen vorzieht, nicht recht schicklichen Arcatur ist im ersten Anlaufe nicht leicht zu erklären. Am einfachsten würde die Deutung sein, man habe trotz des Thurmes, der nicht entbehrt werden sollte, den beiden großen Fenstern des Kreuzflügels und des südlichen Obergadens, von denen oben gesprochen ist, den der Kirche so nöthigen Lichtquell durch sie nicht ganz abschneiden wollen, man habe somit den Thurm auf einen Pfeilerunterbau gesetzt, der das Tageslicht nicht ganz ausschliesse. Heute, wo auch die Fensteröffnungen selbst versetzt sind, entbehrt man ihn schmerzlich und vielleicht wird diese erst neuerdings gelungene Feststellung Veranlassung zur Erwägung der Frage geben, ob nicht der alte Zustand wiederherzustellen sei. Technische Bedenken sind nicht vorhanden, da mindestens ein ebenso bequemer Aufstieg zum Thurme auch anderweitig geschaffen werden könnte. — Gesuchter, also weniger zutreffend erscheint die Erklärung, die alten Predigermönche hätten sich hier in Nähe der Stadtmauer, in sicherer Höhe, einen Ausguck auf das Vorgelände der Stadt schaffen wollen, gesuchter sage ich, weil ehemals hier eine so belebte Straße wie heute nicht vorüber führte; denn die Albrechtstraße war früher, wo der Verkehr dem Zuge der Ohlauer Straße folgte, halbwegs eine Sackgasse, gewiss der heutige „Dominicanerplatz“.

Von weiteren Behauptungen des Vortrages ist die abzuwehren, der Dachreiter der Breslauer Matthiaskirche, der alten Jesuitenkirche, bestehe ganz aus Marmor. Das hinge mit der Prachtliebe des Ordens zusammen. Thatsächlich ist dieser „Marmor“ Blech, und was wohl für Quaderfugen angesprochen ist, sind Blechnähte. Schon die Ueberlegung, daß man zu einem massiven Dachreiter auch eines stand-sicheren Unterbaues und nicht nur eines schwankenden hölzernen Dachstuhles benöthige, hätte zu genauerer Untersuchung anregen müssen.

Einen Mangel statischen Gefühls verräth auch die Behauptung, die Elisabethkirche sei auf zwei Thürme angelegt, während schon der Grundriß des nordwestlichen Anbaues darthut, daß auf diesen schwachen Mauern kein Thurm dem Winde trotzen würde. Indessen auch die Anlage eines viertheiligen Fensters in dem einzigen Obergeschosse dieses als Eingangshalle verwandten Anbaues dürfte den Gedanken an einen Thurmunterbau nicht aufkommen lassen.

Schliesslich noch ein Wort zur Berichtigung der irrigen Beobachtung, daß der Barockstil im allgemeinen den Thurmbau verschmähe. Wo mag sie nur herrühren? Doch nicht aus Breslau selbst, wo über dem heutigen Kaiserthor der Universität, einer früher (wo die alte Handelsstrasse von Polen her über eine Holzbrücke im Zuge der Oderstrasse auf den Ring mündete) bescheidenen Öffnung, ein die ganze Baugruppe der Kirche und des Collegiums beherrschender Thurm geplant und im Unterbau vorbereitet war, wie ihn der kleine Stich von C. M. Trapp darstellt? Haben doch von den Kirchen des (späten) Barocks in Breslau die reformirte in der Karlstrasse und die des Klosters der Barmherzigen Brüder in der Klosterstrasse Thürme, hat doch ein Meister dieser Stilrichtung den an St. Mauritius bei dem im Geiste jener Zeit durchgeführten Umbau des Kirchleins gerade hinzugefügt, wie ein anderer Meister nach dem Brande bei der Beschleissung durch die Kaiserlichen im Jahre 1633 den Helm des südlichen Domburmes, der 1759 nebst seinem Zwillingbruder abermaliger Vernichtung anheimfiel, also ähnlichem Schicksale unterlag wie der 1666 von dem Jesuiten Moret entworfene, zweimal durchbrochene Thurmhelm von St. Maria auf dem Sande im Jahre 1730! In Breslau entbehrt von den in Frage kommenden kirchlichen Bauten allein der bescheidenere der Elisabethinerinnen in der Antonienstrasse einer Thurmanlage. Auch in der gerade wegen ihres Reichthums an malerischen Barock-Thurmhauben bekannten Provinz besitzt sogar von den Kirchen der Cistercienser, deren Ordensregel im Mittelalter die Thürme verbot, die damals einzig neu erbaute des Stiftes Grüssau eine zweithürmige Westfront, während der in dem oberschlesischen Rauden und die beiden aus der Waldlandschaft sich aufreckenden in Leubus und der Cistercienserinnen in Trebnitz neu angefügt wurden, wie der steinerne Unterbau von 1608 in Heinrichau eine zweimal durchbrochene Barockhaube erhielt. Und um auch von Stadtkirchen nur eine zu nennen: die jetzige katholische Pfarrkirche in Liegnitz, von den Jesuiten nach dem Aussterben der Piasten erbaut, besitzt zwei besonders stattliche Thürme. Kurz, wie es der berauschenden Haltung der kirchlichen Schöpfungen katholischer Gebiete durchaus entsprach, ward durch Barocktürme ein kräftiger Accent hinzugefügt, wo er in Stadt und Land der allein seligmachenden Kirche auch äußerlich Geltung und beherrschendes Uebergewicht verschaffen sollte. So steht es gleicherweise in ganz Deutschland. Und selbst in Italien, der Heimath des Barocks, nehmen zahlreiche Kirchen das dankbare Motiv des Wettstreites zwischen Kuppe und doppelthürmiger Westfront in die Programmfrage auf.

*) Zeitschrift für Bauwesen 1874, Sp. 46.

Die Denkmalpflege in Preußen während der letzten Jahre.

(Schluß.)

In der Provinz Hannover verbindet Dr. Reimers seit 1894 das Amt des Provincial-Conservators mit dem des Directors des Provincial-Museums. Er hat sein Interesse einer gründlichen Inventarisierung des beweglichen Besitzes der Kirchengemeinden zugewandt und eine übereinstimmende Kartirang vor- und frühgeschichtlicher Funde in Anregung gebracht.¹¹⁾ Für eine Neubearbeitung des Mithoff'schen Verzeichnisses der Kunstdenkmäler hat der Provincial-Verband in dankenswerther Weise Mittel bereitgestellt. Eine treffliche Wiederherstellung hat die Kirche in Kirchhorst erfahren; für die Wiederherstellung der Kirche in Bursfelde hat der verstorbene Dombaumeister Salzmann in Bremen Entwürfe gefertigt. Ob es gelingen wird, beim Umbau des Rathhauses in Göttingen und beim Ausbau der Marien-Kirche in Osnabrück¹²⁾ die Interessen der Denkmalpflege mit den Forderungen der Besitzer zu vereinen, steht zur Zeit leider noch dahin. Der Thurm der Jakobi-Kirche in Göttingen harret der dringend nothwendigen Wiederherstellung.

Eine reiche Thätigkeit hat die Provinz Westfalen entfaltet, wo Provincial-Baainspector Baurath Ludorff seit 1892 zum Provincial-Conservator bestellt ist. Ihm liegt auch die Herausgabe des Inventars ob, durch welches fast alle Denkmäler der Provinz von einiger Wichtigkeit in bildlichen Wiedergaben veröffentlicht werden. Abgesehen von den bedeutenden Kosten dieses Werkes, hat der westfälische Provincial-Verband seit dem Jahre 1880 rund 160 000 Mark an Beihilfen für die Pflege der Denkmäler bewilligt; um so mehr wäre die Veröffentlichung ausführlicher Jahresberichte zu wünschen. Aus der großen Zahl der Denkmäler, mit denen die zuständigen Organe sich zu beschäftigen hatten, seien an dieser Stelle herausgegriffen die

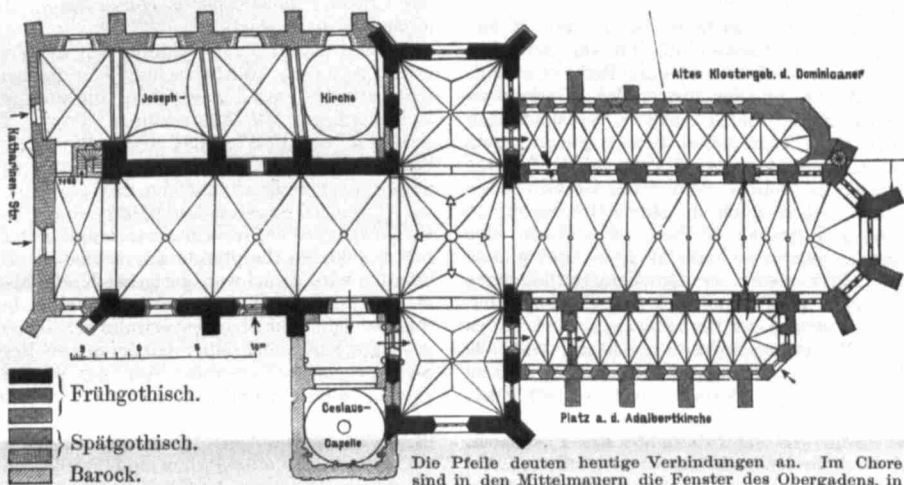
Wiesen-Kirche¹³⁾ und die Kirche S. Maria zur Höhe in Soest, der Thurm der Lamberti-Kirche in Münster, die Marien-Kirche in Herford, die Kirchen in Billerbeck, Methlar, Schale, Warburg, Netphen, die Kirchenruinen in Lippstadt und Aplerbeck, der Altar der Kirche in Enger sowie das Rathhaus in Dortmund. Den erst 1870 abgebrochenen Letzner des Domes in Münster gedenkt man bei einem Neubau des Provincial-Museums wieder angemessen zu verwenden.

In der Provinz Hessen-Nassau, in deren beiden Regierungsbezirken gesonderte ständische Verwaltungen vorhanden sind, war die Bildung zweier Bezirkscommissionen vorzusehen. Die Commission für den Regierungsbezirk Cassel wurde bereits 1892 eingesetzt und im nächsten Jahre Dr. Bickell in Marburg zum Bezirks-Conservator gewählt. Im Regierungsbezirk Wiesbaden steht, wie eingangs gesagt, die Organisation noch aus. Zu erwähnen sind aus dem Gebiete der Provinz die Instandsetzungen des Domes in Fulda und der Kirchen in Rasdorf¹⁴⁾ und Kronberg, ferner die Freilegung und der Ausbau der Saalburg bei Homburg zur Aufnahme der bei den Ausgrabungen des römischen Grenzwalles gemachten Funde.¹⁵⁾

Die Rheinprovinz, die an Zahl und Werth ihrer Denkmäler im preussischen Staatsgebiete voransteht, die mit dem Bau des Kölner Domes die staatliche Denkmalpflege von Anbeginn beschäftigte, hat auch die glänzendsten Erfolge von allen Provinzen zu verzeichnen. Zum Provincial-Conservator wurde 1893 der mit der Herausgabe des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler betraute Dr. Clemen gewählt, welcher jetzt als Professor der Kunstgeschichte an die Düsseldorfer

Akademie berufen worden ist. Die Berichte über die Thätigkeit der Provincial-Commission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz erscheinen seit 1896 alljährlich, verbunden mit den Berichten der Provincial-Museen in Bonn und Trier, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (auch als Sonderdrucke). In ihnen werden über die ausgeführten Arbeiten eingehende Mittheilungen erstattet, die theils von den leitenden Architekten, theils vom Provincial-Conservator oder auch von Mitgliedern der Commission verfaßt sind. An Mitteln sind von der Provincial-Verwaltung in letzter Zeit jährlich über 100 000 Mark für die Pflege der Denkmäler bewilligt worden. Im Vordergrund des Interesses steht gegenwärtig das Aachener Münster, dessen Wiederherstellung durch Aufbringung von Geldbeiträgen zu fördern der 1847 begründete Karls-Verein sich angelegen sein läßt, welcher bisher über eine Million Mark zu gunsten des Münsters verausgabt hat. Nachdem das Bauwerk einschließlich der Capellen instandgesetzt, der Westthurm ausgebaut und die verwahrlosten Kreuzgänge erneuert worden sind, beabsichtigt man, das Innere des karolingischen Baues im Anschluß an die 1881 vollendete Ausschmückung der Kuppel mit Mosaiken auszustatten;

mit der Herstellung der Entwürfe für diese ist Professor Schaper in Hannover nach Maßgabe eines durch einen besonderen Sachverständigen-Ausschufs festgesetzten Arbeitsplanes zur Zeit beschäftigt.¹⁶⁾ Im Jahresberichte für 1898 theilt Architekt Buchkremer seine Untersuchungen nach der Gestalt des ehemals vor der Westseite des Münsters gelegenen karolingischen Atriums mit, die zu so glücklichen Ergebnissen führten, daß er die Wiederherstellung des Atriums zeichnerisch versuchen konnte. Durch Allerhöchsten Erlaß vom 9. Decem-



Die Pfeile deuten heutige Verbindungen an. Im Chore sind in den Mittelmauern die Fenster des Obergeschosses, in den Außenmauern die des Erdgeschosses eingezeichnet.

Abb. 2. Grundriß.

St. Adalbert-Kirche in Breslau.

ber 1898 wurde dem Karls-Verein und der Stadt Aachen eine Geldlotterie mit einem planmäßigen Ertrage von 1 050 000 Mark für die Wiederherstellung des Münsters und des Rathhauses (des Krönungshauses der deutschen Kaiser) bewilligt.

Andere Wiederherstellungsarbeiten betrafen die Willibrordikirche in Wesel, die ehemaligen Klosterkirchen in Altenberg und Seligenthal, die Pfarrkirchen in Bacharach, Boppard, St. Goar, Oberdiebach. An der Matthias-Capelle bei Koblenz und der Ruine zu Heisterbach wurden Maßnahmen zur Sicherung des Baubestandes erforderlich, aus demselben Grunde an der Kirche in Offenbach am Glan¹⁷⁾, die zu Beginn dieses Jahrhunderts bis auf das Kreuzschiff und die Chöre abgebrochen worden war, die angrenzenden Joche des Langhauses wieder aufgebaut. Im Dome in Trier wurde die verschüttete Krypta unter dem östlichen Vorchore wieder aufgedeckt.¹⁸⁾ Von weltlichen Bauwerken sind zu nennen der Umbau des Deutsch-Ordenshauses in Coblenz für die Zwecke des Staatsarchivs¹⁹⁾, die Wohnhäuser in Carden und Bacharach, die Thore in Ahrweiler, Kempen und Kleve, endlich der umfangreiche Wiederaufbau des Schlosses Burg an der Wupper²⁰⁾, der dank der Opferwilligkeit des bergischen Landes bisher zum größten Theile aus Privatmitteln bestritten wurde. Für das Denkmälerarchiv der Provinz werden fortgesetzt Aufnahmen von den wichtigsten mittelalterlichen Wand- und Gewölbemalereien angefertigt, um diese in ihrem Bestande gefährdeten und immer mehr verschwindenden Denkmäler in ihrem gegenwärtigen Zustande festzulegen.

Auch in Sigmaringen ist die neue Organisation der Denkmalpflege zur Annahme gelangt und nach der Vollendung des Denk-

¹¹⁾ vgl. S. 51 d. Bl.

¹²⁾ vgl. S. 42 d. Bl.

¹³⁾ Centralblatt der Bauverwaltung 1882, S. 370.

¹⁴⁾ Zeitschrift für Bauwesen 1893, S. 395, Blatt 42 u. 43.

¹⁵⁾ Ueber die Arbeiten an der Saalburg vgl. Centralblatt der Bauverw. 1894, S. 539; 1897, S. 11 und 567; 1899, S. 244, 264 u. 340.

¹⁶⁾ Centralblatt der Bauverwaltung 1897, S. 523.

¹⁷⁾ Zeitschrift für Bauwesen 1889, S. 351, Blatt 46 u. 47.

¹⁸⁾ vgl. S. 19 d. Bl.

¹⁹⁾ Centralblatt der Bauverwaltung 1896, S. 4.

²⁰⁾ vgl. S. 69 d. Bl.

maler-Inventars Architekt Laur 1896 zum Landes-Conservator ernannt worden.

Zur Unterweisung der an der Denkmalpflege beteiligten Behörden, der Geistlichen, Lehrer, Künstler und Handwerker, sowie der zur Unterstützung der Provincial-Conservatoren bestellten Pfleger und Vertrauensmänner hat man in mehreren Provinzen kleine Schriftchen in Gestalt kurz gefasster Leitfäden herausgegeben. Eine allgemeine Bedeutung in der einschlägigen Litteratur darf die von Clemen für die Rheinprovinz verfaßte Schrift beanspruchen, in welcher die wichtigsten Grundsätze und Verordnungen sowie Angaben über die staatliche und provincielle Organisation und die Vereinthätigkeit in der Rheinprovinz mitgeteilt sind.²¹⁾ Die für die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Brandenburg erschienenen Anleitungen geben einen gemeinschaftlichen Abriss der Denkmalkunde dieser Provinzen.²²⁾ Umfangreicher ist das für die Provinz Hannover herausgegebene Handbuch, welches im wesentlichen eine Erklärung der Denkmäler und der Fachausdrücke in alphabetischer Folge bringt.²³⁾ In Schleswig-Holstein und in Schlesien hat man Ausschnitte aus den Verzeichnissen der Kunstdenkmäler vertheilt, welche ja dort (in Schlesien wenigstens im Texte) abgeschlossen vorliegen, und dieses Verfahren dürfte wohl die weiteste Beachtung verdienen, um die Aufmerksamkeit auf die Inventare als Grundlagen der Denkmalpflege hinzulenken.

Durch die Decentralisation der Geschäfte ist es mit Erfolg gelungen, in weiteren Kreisen das Verständniß für die Aufgaben und Ziele der Denkmalpflege zu wecken und eine Reihe von Mitarbeitern an dem großen Werke zu gewinnen. Das Interesse zu erhalten und weiter zu entwickeln, die gemachten Beobachtungen auszutauschen, dürfte aber wohl kein Mittel besser geeignet sein als die Erstattung öffentlicher Berichte, wie sie jetzt in den meisten Provinzen geschieht, allerdings in sehr verschiedener Gestalt. Derartige Berichte sollten nicht, sei es auch in gedruckter Form, in den Acten der Verwaltungen begraben bleiben. Um ihnen eine weite Verbreitung zu sichern, scheint es, wie im Rheinland und in Pommern empfehlenswerth, sie zunächst in den Veröffentlichungen eines größeren Geschichtsvereins der Provinz und danach im Sonderdruck mitzuthemen. Was die Fassung der Berichte angeht, so zählen die schlesischen, nach den Regierungsbezirken geordnet, fast alle Angelegenheiten auf, mit denen der Provincial-Conservator sich zu beschäftigen hatte, freilich in knapper Form, sodafs es nicht jedermann leicht wird, die Bedeutung der einzelnen Geschäfte zu ermessen. Aehnlich den schlesischen sind die Jahresberichte des Provincial-Conservators in Sachsen; doch finden sich hier die wichtigeren Angelegenheiten in den Berichten der Provincial-Commission ausführ-

licher besprochen; dazu bietet der neueste (5.) Jahresbericht noch vier besondere wissenschaftliche Anlagen. Einen anderen Weg ist man in der Rheinprovinz gegangen. Die dortigen Jahresberichte geben nach einer Einleitung, die insbesondere die aus provincial-ständischen Mitteln bereitgestellten Beträge ersichtlich macht, nur über die wichtigeren Bauten Rechenschaft in fließender Darstellung, die auch über den Kreis der Fachgelehrten hinaus gern gelesen werden wird; überdies sind sie durch gute Abbildungen erläutert, von denen diejenigen besonders lehrreich sind, die den Zustand der Bauwerke sowohl vor wie nach der Wiederherstellung zu erkennen geben. Dem rheinischen Beispiele folgend, hat man auch in Schlesien und Sachsen die neuesten Hefte mit bildlichen Beilagen ausgestattet. Eine regelmäßige Berichterstattung in allen Provinzen sowie eine größere Uebereinstimmung der Berichte ist gewifs zu wünschen. Auch möchte es sich empfehlen, diese nicht auf die Mitwirkung des Provincial-Conservators oder der Provincial-Commission zu beschränken, sondern sämtliche vorgekommenen Angelegenheiten aufzunehmen, die wichtigeren in größerer Ausführlichkeit, gleichgültig, aus welchen Quellen die Mittel geflossen sind. Zu diesem Zwecke mag es, wie in der Rheinprovinz, oftmals vortheilhaft sein, den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern. Als geeignete Vorbilder ist auf die bei uns nur wenig bekannten Berichte zu verweisen, die das Ufficio regionale per la conservazione dei monumenti in Mailand alljährlich herausgibt.²⁴⁾

Der Umfang der Geschäfte, den die Provincial-Conservatoren zu erledigen haben, dürfte schon jetzt in den meisten Provinzen über die Anforderungen hinausgehen, die man sonst an ein Nebenamt zu stellen pflegt. In Westpreußen, Posen, Hannover und Westfalen sind für die Provincial-Conservatoren zur Zeit zwar etatmäßige Stellen im Dienste der Landesverwaltungen vorhanden, da die Beamten dort zugleich mit der Inventarisierung oder der Verwaltung der Provincial-Museen beschäftigt sind. In den übrigen Provinzen ist es unerlässlich, das Conservatoramt mit einem anderen auskömmlich besoldeten Hauptamte zu verbinden. Unter so ungünstigen Umständen wird es schwer, geeignete Kräfte als Provincial-Conservatoren zu gewinnen und festzubalten. Weiter bedarf ihr Verhältnis zur Staats- und zur Landesverwaltung, denen sie gleichzeitig untergeordnet sind, noch einer bestimmteren Regelung. Auf der anderen Seite erheischt die große Zahl der Wiederherstellungsbauten einen eigens vorgebildeten und erprobten Stamm von Baukünstlern, in deren Hände allein die schwierigen Arbeiten, zum mindesten ihre Vorbereitung gelegt werden dürfen, wie es in den übrigen Culturstaaten, voran Italien und Frankreich, der Fall ist. Auch die gesetzliche Regelung des Schutzes der Denkmäler darf nicht aus dem Auge gelassen werden, wengleich man die Lösung dieser Frage vor den dringenderen Aufgaben der Bereitstellung angemessener Mittel und der Heranziehung eines geeigneten Personals zur Zeit noch zurückstellen kann. Gar viele Wünsche sind somit noch unerfüllt geblieben. Dennoch haben wir Anlaß, dessen, was in den letzten Jahren geschehen, als eines glücklichen Anfangs uns aufrichtig zu freuen und aus dem Zusammenwirken des Staates und der Provinzen, von denen einige ein hohes Maß von Opferwilligkeit bewiesen haben, eine gedeihliche weitere Entwicklung der vaterländischen Denkmalpflege zu erwarten.

Julius Kohte.

²¹⁾ Dr. Clemen, Die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. Düsseldorf 1896.

²²⁾ A. Boetticher, Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1898. (vgl. S. 52 d. Bl.) — J. Heise, Die Denkmalpflege, Merkbüchlein zusammengestellt im Auftrage der erweiterten Commission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler in der Provinz Westpreußen. Danzig 1896. — Anleitung für die Pflege und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1896. — (Alle drei in Taschenformat erschienen).

²³⁾ J. Reimers, Handbuch für die Denkmalpflege. Hannover 1899. (vgl. S. 68 d. Bl.)

²⁴⁾ vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 49.

Was zur Wiederherstellung und zur Erhaltung unserer Burgenreste geschehen ist.

(Schluß.)

Eines der traurigsten Bilder der Wiederherstellung einer Burg bietet die Kästenburg in der Rheinpfalz. Gewissermaßen zur Sühne für das „Hambacher Fest“, auf welchem 1832 im brüderlichen Verein mit Franzosen und Polen ein Hoch auf „die vereinigten Freistaaten Deutschlands und das conföderirte republicanische Europa“ ausgebracht worden war, hatten die Pfälzer dem damaligen Kronprinzen Max II. die Ruine 1842 als Hochzeitsgabe dargebracht, und der neue Burgherr begann, die nunmehrige „Maxburg“ nach Plänen von Voit im „gothisch-venetianischen Palaststil“ (!) wiederherzustellen. Selten mag eine erhebliche Bausumme — bis 1849 137 000 Mark — unnützer aufgewandt worden sein. Dem Neubau ist hauptsächlich der stattliche, aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammende Palas zum Opfer gefallen, in welchem zunächst drei möglichst gleichförmige Reihen vieler großer Fenster hergestellt wurden, das Ganze bekrönt von rechteckigen, zierlich durchbrochenen Phantasiezinnen (Abb. 5 u. 6). Dagegen wurde leider manches Stück der großartigen Ruine abgetragen, unter anderem auch die eine der beiden bis dahin noch stehenden Seiten des Berchfrits, während andere alte Bautheile noch zum Abbruch bestimmt waren. Unter solchen Umständen darf es nur als ein Glück bezeichnet werden, dafs die Ereignisse des Revolutionsjahres, sowie andererseits sich schon bedrohlich bemerkbar

machende Folgen baulicher Unvorsichtigkeiten ein endgültiges Einstellen der Arbeit veranlaßt haben. Es könnte nur noch willkommen geheifsen werden, wenn ein neuer Verfall der modernen Ruine die unglückliche Bauthätigkeit der vierziger Jahre wieder möglichst wenig aufdringlich erkennbar machen würde.

Als „Ausgehauene Burgen“ bezeichne ich (Burgenkunde, Cap. 21) die besonders im Hardtgebirge und dem anstossenden Theile des Wasgauer zahlreich und in mannigfacher Gestalt vorkommenden Burgen, deren Hauptbauten auf einem allseitig senkrechten, mehr oder minder (künstlich) ausgehöhlten Sandsteinfelsen liegen. Wenn ich daselbst bemerkte: „Es würde eine sehr dankbare Aufgabe sein, eine dieser durch malerisch phantastischen Reiz ausgezeichneten Anlagen stiltreu wiederherzustellen“, so ist seitdem eine der interessantesten derselben, Berwartstein, freilich neu erstanden, jedoch nicht in dem Sinne, in welchem ich das gemeint hatte. Der eigenthümliche Reiz dieser Burgen besteht zumeist darin, dafs ein Theil ihrer Bauten — immer der Palas, mitunter ein Berchfrit und je nach dem Raum auch anderes — auf dem hohen, zumeist besonders malerisch gestalteten Felsklotze liegt, dessen Wände hier und da ausgehauene Treppen, Gänge und Höhlungen zeigen. Hier aber hat man den Felsen bis tief hinab ringsum mit glatten Mauern umgeben, sodafs

das Ganze nur den Eindruck eines ungewöhnlich hohen Wohngebäudes macht, das zudem mit großen Spiegelscheibenfenstern ausgestattet ist. Solche Umkleidung des Felsens war durchaus nicht gebräuchlich, und der Wiederbauer von Berwartstein kann sich dafür auch nicht etwa auf den nahen Fleckenstein berufen, denn da wurde nur nachträglich vor einem durch die Niederschläge schon stark angegriffenen Theile der Südseite eine hohe Mauer aufgeführt mit zwei halbrunden, vornehmlich zu ihrer Stütze dienenden Thürmen. Mehr wurden, wohl hauptsächlich erst bei dem Neubau um 1550, die Felsen

modernisirt, und die Thür von da in den Palas hat eine charakterlose Renaissance-Umrahmung erhalten. Der gewaltige Halsgraben wurde für die Passage völlig zugeschüttet. Das Innere des Wohnbaues ist ganz umgestaltet und in modernem Renaissance-, Barock-, und Rococostil ausgestattet worden.

An Stelle der wenig erhaltenen Ruine Welfenstein, die im Eisackthale zwischen Sterzing und Franzensfeste auf einem niedrigen Felskopfe lag, hat jetzt Professor Edgar Meyer einen wenig umfänglichen Neubau aufgeführt, welchem ein Uebermaß der Auszierung mit kleinlichen Baugliedern aller Art etwas Tafelaufsatzmäßiges giebt. Es ist eine „Ritterburg“, wie sie wohl die schöpferische Phantasie eines romantisch gesinnten Malers bilden konnte, mit der aber ein wirklicher alter Ritter schwerlich viel anzufangen gewußt hätte.

Beim Wiederaufbau der großen Burg Cochem an der Mosel (1869 bis 1877 nach Plänen von Raschdorff) hat es sich darum gehandelt, dieselbe so wiederherzustellen, wie sie nach Abbildung kurz vor ihrer Zerstörung 1689 ausgesehen hat. Der Bau ist mir nur unzulänglich bekannt. Jedenfalls wird das hübsche Burgbild dem flussaufwärts Kommenden sehr gestört durch einen riesengroßen Christophorus, den man in schimmernder Salviatischer Mosaik möglichst unpassend oben am Berchfrit angebracht hat.

Der einzige mir bekannte durchweg löbliche Neubau einer Burg liegt jenseit der Alpen⁵⁾. Es ist das Castello feudale aus der Zeit von 1400, welches von der Turiner Ausstellung von 1884 erhalten geblieben ist. Man hat da eben mit aller Sorgfalt im ganzen wie im einzelnen nichts geschaffen, wofür nicht in Burgen aus ungefähr dieser Zeit, wie deren besonders im Aostathal so schöne fast wohl erhalten sind, ein Vorbild zu finden gewesen wäre. Leider hat man nur auch hier für den Palas (der da auch sonst weitaus das Hauptgebäude der Burgen zu sein pflegt) gerade ein Muster (das Castell Fenis) gewählt, welches hinter einem Zinnenkranze ein Dach nicht sehen läßt, da dieses nach dem von ihm umschlossenen Licht Hofe als Pultdach abfällt. Im ganzen muß man freilich auch voraussetzen, daß gerade ein reicher und kunstliebender Herr die Burg erbaute, indem allein für Wand- und Deckenmalerei, d. h. einfache handwerksmäßige Copieen, 33 000 Lire aufgewandt worden sind.

Im übrigen hätte man so wie hier ja auch bei uns verfahren können, oder könnte künftig so vorgehen. Auch diesseits der Alpen giebt es ja noch Burgenbauten genug, die hinlänglich erhalten sind, um als Muster zu dienen, und wenn es zu unbequem ist, sie an Ort und Stelle zu studiren, so sind alte Abbildungen in überflüssiger Menge vorhanden, die, mögen sie auch zumeist im einzelnen wenig naturgetreu sein, doch hinlänglich zeigen, wie alte Burgen aus sahen. Es erscheint danach schwer begreiflich, wie (vgl. oben) ein hochgebildeter Architekt hat glauben können, sein moderner Bau stelle eine Kemanate vor, wie solche zur Zeit der heiligen Elisabeth nicht nur ausgesehen haben könne, sondern geradezu ausgesehen haben „müsse“.

Bei hinlänglicher Benutzung der für eine Belehrung sich darbietenden Abbildungen würden unsere neuen Burgenbauten nicht auch, obgleich sie gerade eine malerische Wirkung vorzugsweise anstreben, so fast ausnahmslos jeder Anwendung des Holzbaues entbehren, wie solcher in der mannigfachsten Art — u. a. auch in Form langer freiliegender Brücken zwischen den obersten Stockwerken der Gebäude — vielfach so beliebt war. Auch in v. Essenweins „Kriegsbaukunst“, die doch vorzugsweise als Anleitung für solche Neubauten dienen soll, fehlt bei den Wiederherstellungsentwürfen der Holzbau ganz, mit Ausnahme der mitunter übermäßig bevorzugten außen überhängenden Wehrgänge, deren nach Abb. 41 die Nürnberger Burg eine Gesamtlänge von ungefähr tausend Metern gehabt haben würde. Dasselbe gilt von den oft beträchtlichen Ausladungen der oberen Stockwerke auch ohne Holzfachwerk. Auch auf Zugbrücken, Fallgitter, Pechnasen und dergleichen mehr pflegt unzweckmäßigerweise bei unseren Neubauten verzichtet zu werden.

Ein großer Theil der bisherigen Ausstellungen trifft nicht die im Werke befindliche Wiederherstellung des alten Schlosses Burg an der Wupper aus einer verwahrlosten Ruine, ein in mehrfacher Beziehung hervorragendes Werk, welches ich jedoch nur aus den Veröffentlichungen⁶⁾ des bauleitenden Architekten G. A. Fischer in Barmen, kenne. Wie die erste derselben zeigt, hat der Genannte sich gewissenhaft unter unseren Burgen nach passenden Vorbildern umgesehen, und so ist denn auch besonders die ausgedehnte Anwendung des Holzbaues — bei mehrstöckigen Frontispitzen des Wohnbaues durch eine alte Abbildung bezeugt — zu loben. Weniger frei-

⁵⁾ Ueber das schon erwähnte, noch (auf Grundlage einer wenig erhaltenen Ruine) im Bau begriffene Kreuzenstein, welches durch Gediegenheit und Geschmack der Ausführung in wachsendem Maße Aufmerksamkeit erregt, habe ich aus eigener Anschauung kein Urtheil. Anscheinend ist dasselbe auch nicht in erster Linie als eigentlicher Wehrbau gedacht.

⁶⁾ „Schloß Burg“ 1892 und „Führer“ durch dasselbe 1898. Abhandlung auf S. 69 d. Bl.

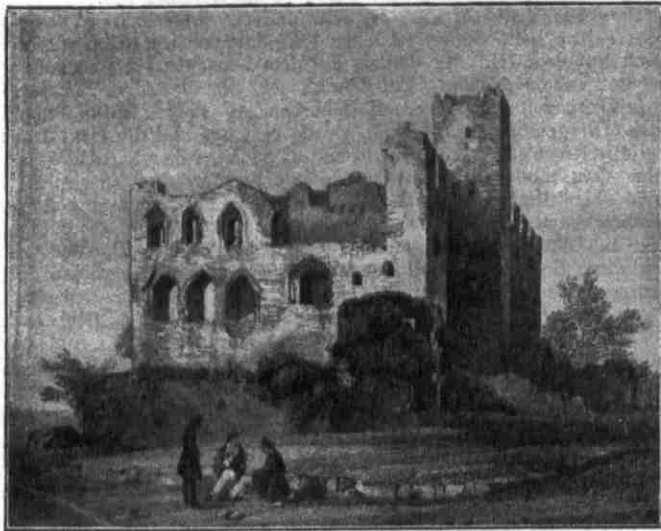


Abb. 5. Alter Zustand.
(Aus „Die Baudenkmale in der Pfalz“, 2. Band.)

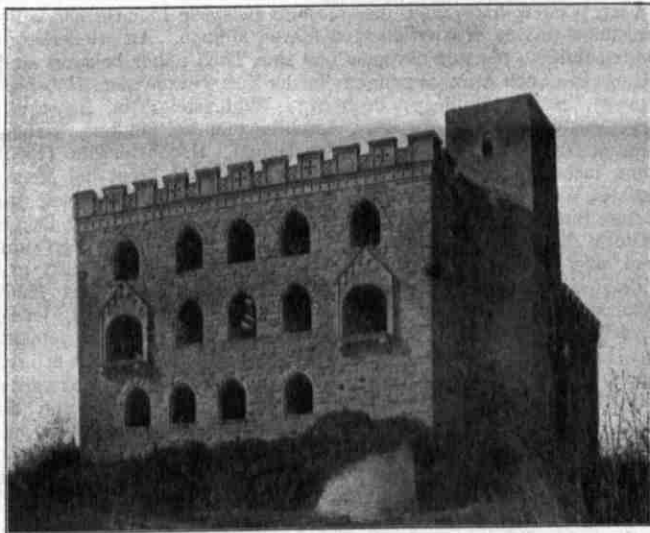


Abb. 6. Nach der Wiederherstellung.
Die Maxburg. Ansicht gegen Osten.

von Landstahl in der Pfalz ummauert, jedoch auch hier sicher nicht so vollständig, wie Merian es darstellt. Ueberall, wo ich sonst ausgehauene Burgen kenne, ist der Felsen bis oben hinauf völlig nackt belassen, nur daß hier oder da ein Thurm an ihm hinaufgeführt, ein anderer niedrigerer Bau ihm angefügt, oder, wie bei Triefels, eine verhältnißmäßig kleine höhere Staffel ummauert worden ist. Auch bei Berwartstein deutete meines Erinnerens nichts auf eine frühere Umkleidung des Sandsteinklotzes mit Mauerwerk hin, und so hat man sich hier mit erheblichen Kosten in ungeschichtlicher Weise fast ganz um die eigenartige Wirkung des Baues gebracht.

In jüngster Zeit ist auch eine der letzten und besterhaltenen Ruinen des Mittelrheins, die Katz bei Goarshausen, einer stillen „Restauration“ zum Opfer gefallen. Nach einer Mittheilung des Herrn Architekten Fischer in Barmen fallen nach außen zunächst neue, größere Fenster, moderne Altane und der Verputz der Mauerflächen ins Auge. Die an den massigen Berchfrit anstoßenden Wehrmauern haben durch die Behandlung der Flächen, den geputzten Rundbogenfries und den Abschluß eine an die Modellirbogen erinnernde Gestalt angenommen. Der alte Eingang in die Vorburg ist

lich, daß in demselben die ebenerdigen Reihen großer Fenster, die wohl (und anscheinend nach einander in verschiedener Art) bei späterer Benutzung des Baues als Fabrik und Schule auf beiden Langseiten ausgebrochen worden waren, entsprechend umgeformt, beibehalten wurden. Jedenfalls auf der Seite der in gleicher Höhe liegenden Vorburg wäre das bei einer wehrhaften Burg ja undenkbar gewesen. Hier hat wohl leider die Rücksichtnahme auf einen Wirtschaftsbetrieb bestimmend sein müssen. Einiges Bedenken erregt mir außerdem die „Schildmauer“, ein Hofseits mit Strebepfeilern, Blenden, Rundbogenfriesen, gekuppelten Fenstern und vorgekragtem Schornstein unstrittig sehr hübsch gestalteter Bau, der aber mit dem ebenerdigen Eingang und der thurmartigen Erhöhung nur auf einem Ende, sowie mit seiner der Länge nach vorgenommenen Aushöhlung zu zwei Geschossen unter dem Dachboden nicht eben viel Ähnlichkeit mit den plumpen, bis zur Wehrplatte nahezu völlig massiven Schildmauern hat, die ich bisher kennen lernte. Er mag eher an den Verbindungsbau zwischen den beiden Berchfriden von Reichenberg erinnern, der freilich nicht, wie hier auf der Angriffsseite liegt und auch mit Unrecht zu den Schildmauern gerechnet zu werden pflegt. Nach dem Grundrisse des „Führers“ scheint hier auch, der Oertlichkeit durchaus entsprechend, ein wesentlich länger in gleicher Dicke hinlaufender, sich beiderseits (ähnlich wie bei Agstein an der Donau) nur allmählich verdünnender Mantel gelegen zu haben, der nur in der Mitte durch drei Strebepfeiler noch besonders verstärkt war. Die durch Zuwendungen gesicherten Wandmalereien in der Capelle und im „Rittersaal“ werden natürlich nach Stil und Technik unserer Zeit entsprechen.

Ungleich verdienstlicher, als wenn nach einem Ausdrucke v. Cohausens „ein moderner Restaurator eine Ruine als Steinbruch für seine Phantasien mißbraucht“, ist natürlich die Wiederherstellungsarbeit, durch welche eine seit lange verwahrloste Burg vor dem völligen Verfall gerettet wird. Es kommt da hinzu, daß ein einigermaßen verständiger Restaurator dabei kaum vieles verkehrt machen kann. Solche nützliche Wiederherstellung haben u. a. die beiden großen im Lungau (Salzburg) einander benachbarten Burgen Moosham und Mauterndorf erfahren. Das erstere ist zugleich zum sicheren Rettungsort für die in der Gegend erworbenen Holzdecken, Möbel usw. gemacht. Bei dem letzteren ist nur nicht zu billigen, daß zu dem alten, wohlvertheidigten Eingange eine neue, bequemere Fahrstraße an einer anderen Stelle, wohin sie der ganzen Anlage nach nicht paßt, in die Burg geleitet wurde.

Die Zahl der Wiederherstellungen oder Erhaltungsarbeiten dieser Art ist im übrigen eine ziemlich große — zu ihnen gehört auch das schon oben besprochene Runkelstein —, und es fehlt natürlich auch dabei wieder nicht an den sonst gewohnten Verständnis- und Rücksichtslosigkeiten. Unter anderen ist auch das Fürstlich Liechtensteinsche Greifenstein an der Donau nicht sowohl im engeren Sinne wiederhergestellt, als vielmehr in üblicher Weise nach heutigen Ansprüchen bewohnbar gemacht. Man hat ruinenhafte Theile ganz fortgebrochen, dem ohne Zinnen und Dach belassenen Berchfrit in zweidrittel Höhe eine Aussichtsgalerie mit eisernem Geländer gegeben und in dem Palas mit flachem Nothdach eine Reihe parkettirter Wohnzimmer mit den üblichen großen Fenstern eingerichtet.

Den wohlthuedendsten Gegensatz zu solcher Mißhandlung eines alten Baudenkmal's bietet das Ordensschloß Marienburg. Dasselbe ist neben seiner geschichtlichen Bedeutung nicht nur die größte, sondern auch die baulich werthvollste aller im Abendlande jemals errichteten Burgen, und glücklicherweise entsprechen dieser ihrer hohen Bedeutung auch die Wiederherstellungsarbeiten, abgesehen etwa von deren erstem, fast zugleich mit unserem Jahrhundert beginnendem Abschnitte. Während man (Centralbl. d. Bauverw. 1896, S. 397 ff.) in jener ersten Zeit auch hier mit mehr Eifer als Sachkenntnis mit dem Beseitigen und Herstellen vorgeing und so u. a. auch „Zinnen, Thürmchen, Balcone und Thoranlagen schuf, die nur eine unwürdige Theatergothik genannt werden können“, sind in dem zweiten, vor nun zwanzig Jahren begonnenen Abschnitte die sich hier allerdings in ungewöhnlich günstigem Maße bietenden Anhaltspunkte — Archivalien, Fundstücke, andere Ordenschlösser — derart mit Sorgfalt, Umsicht und Sachverständnis als Vorbilder usw. ausgenutzt, daß dank besonders dem Bauleiter, Baurath Dr. Steinbrecht, diese Wiederherstellung geradezu als ein seltenes Musterbeispiel dafür zu bezeichnen ist, wie man in solchen Fällen vorgehen soll. Nachdem Jahrhunderte lange Verwahrlosung und Verwüstung die gewaltige Bauanlage fast zu einer nur noch unter Dach gehaltenen Halbruine gemacht hatten, steht dieselbe heute fast wieder völlig im alten Glanze da, und zwar, was ja viel mehr bedeutet, in allem Wesentlichen zuverlässig so, wie etwa zur Zeit der letzten heldenmüthigen Vertheidigung gegen die polnische Uebermacht 1457.

Das Gegentheil eines solchen Verdienstes haben sich natürlich die erworben, welche mehr oder weniger erhaltene Burgen nicht sowohl wieder völlig hergestellt, als vielmehr nach modischem Ge-

schmack verschönert haben, was dann wieder in erster Linie auf die Herstellung möglichst gleichartiger Reihen großer Fenster hinauszulaufen pflegte. Außerdem hat man da beim St. Annaschloß bei Rorschach eine Reihe stattlicher Katzentreppengiebel beseitigt, beim benachbarten Möttelischloß dem Berchfrit einen sehr unburgmäßigen Abschluß und dazu eine Aussichtsgalerie mit eisernem Geländer gegeben. Zu den ähnlich verschönerten alten Schlössern der Nordschweiz gehören ferner Wartensee an der Bahn Rorschach-Heiden, Salenstein am Untersee, Weinfeldern im Thurthal, Laufen am Rheinfall und Rapperswyl am Züricher See.

Das aus dem 13. und 14. Jahrhundert wohlerhaltene Schloß Gottlieben bei Constanz ist leider 1837 einer solchen „Restauration“ durch Napoleon III., der damals auf dem benachbarten Arenenberg wohnte, anheimgefallen. Ein Seitenflügel, der über dem Eingangsthore einen seltenen hölzernen Ueberbau mit sieben Gufsöffnungen hatte („Burgenkunde“ Abb. 555), wurde beseitigt und die Hauptfront des Mitteltractes mit einem großen auf Säulen ruhenden Altan und unter dem modernen Zinnenkranze mit Fensterreihen ausgestattet, deren oberste mit reichem Malswerk, wie man mir angab, aus einem abgebrochenen Kreuzgange (!) stammt. Glücklicherweise mildert eine Umhüllung der beiden alten (auch mit unpassenden Dachfenstern verzierten) Berchfride mit Epheu den Gegensatz zwischen diesen und dem so mißhandelten Wohnbau (Abb. 7). Wir haben uns denselben in seiner alten Gestalt nach Art desjenigen auf Abb. 1 zu denken.

Bei einer anderen ehrwürdigen Wasserburg, Hallwyl am gleichnamigen See, ist der große vordere Palas aus dem 15. Jahrhundert um 1850 durch einen villenartigen Neubau ersetzt worden, der aber, da für die Erhaltung der unbewohnten Burg nichts geschieht, auch schon wieder verfällt. Bei dem stattlichen Wohnturm von Heidegg (Cant. Luzern) hat man den hochgelegenen Eingang zugemauert und durch einen tieferen ersetzt sowie dem Bau durch eine besondere Menge großer Viereckfenster ein laternenartiges Aussehen gegeben.

Auch außerhalb der vorstehend nur berücksichtigten deutschen Schweiz wären ähnliche Beispiele noch zahlreich anzuführen. Hier wie bei den verschiedenen Arten von Wiederherstellungsbauten, welche übereinstimmend als „stilgerechte Restaurationen“ bezeichnet zu werden pflegen, hätte eine über einzelne Beispiele hinausgehende Besprechung nur zu Wiederholungen führen können. An wiederhergestellten Burgen, die mir übrigens nur zum Theil näher bekannt sind, wären etwa noch kurz zu nennen: in der Schweiz Widen, Habsburg (jüngst), Spiez, Wildegg, Bechburg, Wildenstein; in Deutsch-Oesterreich Rosenberg (1860), Liechtenstein bei Mödling, Rabenstein an der Mur, Wallsee an der Donau, Hochosterwitz (1859), Clam, insbesondere in Tirol Leoben (1835) und Forst bei Meran, Pröfels, Wangen und im Innthal Itter, Friedberg und Petersberg (die letztere Burg sowie Clam gleichfalls von Schmidt wiederhergestellt); in Bayern die beiden Trausnitz, in der Fränkischen Schweiz Göfswenstein und Rabenstein, am Main Miltenberg, Mainberg (1822) und Rothenfels (1837), im Bayerischen Walde Egg (Prof. Volz 1850), Falkenstein (ohne Dächer) und Fürstenstein (geistliche Anstalt), ferner Mindelheim, Altenburg bei Bamberg (jetzt auch neuer Palas geplant) und Lauenstein; in Baden Kappel-Rodeck; in Württemberg Magenheim; in Braunschweig der romanische Palas (Dankwarderode) Heinrichs des Löwen (Baurath Winter); in Thüringen die große Veste Koburg (1838 bis 1854 von Heideloff und Rothbart mit dem „Fürstenbau“ in kunstreicher Holzarchitektur), Rudelsburg (1870 von Mothes, fast nur „Rittersaal“ und Berchfrit), Callenberg (1856 von Rothbart), Rosenau, Heldburg (Renaissance), in Preußen Marburg (1866), Marienwerder, Eltz an der Mosel, Ebernburg (nur Gastwirthschaft), Neuenburg in Freiburg a. d. Unstrut, am Rhein noch Klopp, Heimbürg, Falkenburg. —

Wenn ich bisher nur völlig, oder doch bis zur Bewohnbarkeit wiederhergestellte Burgen behandelt habe, so wurde doch schon eingangs ausgeführt, daß ja überhaupt eine dem Umfange nach so weit gehende Denkmalpflege auch bei unseren Burgresten keineswegs an sich immer nothwendig oder selbst nur wünschenswerth sei, daß man sich vielmehr der Regel nach besser darauf beschränke, im wesentlichen nur das noch Vorhandene in zweckmäßiger Weise vor weiterem Verfall zu bewahren. Leider pflegt jedoch auch das in dieser Richtung bisher Geschehene durchaus kein erfreulicheres Bild darzubieten.

Auch der Trifels ist dem deutschen Volke vor anderen Burgen werth, und zwar als der langjährige Gewahrsmann der Reichskleinodien, während der Romantiker dabei zugleich der sagenhaften Befreiung des Richard Löwenherz durch den treuen Sänger Blondel gedenken mag. Was zur Erhaltung und theilweisen Wiederherstellung der Ruine geschehen ist, bietet ein Beispiel dafür, was in dieser Richtung Nützlicheres, aber auch zugleich Verfehltes durch einen Verein von Privatleuten zustande gebracht werden kann. Der „Trifelsverein“ hat mit einem Aufwande von bis jetzt etwa 15 000 Mark besonders den in mehrfacher Beziehung ein Unicum

bildenden Berchfrit vor dem schon begonnenen Verfall gerettet und den am Eingange zur Burg vorgeschobenen Brunnenturm als solchen wieder benutzbar gemacht. Wenn nun der erstere leider über dem vorspringenden Gesimse, welches vordem den Zinnenkranz und den Dachstuhl trug, mit einem platten Dache abgeschlossen ist, so wird das wegen Mangels der für den Weiterausbau erforderlichen Mittel nicht anders haben sein können. Durchaus nicht zu billigen aber ist es, daß man den in der Nordost-Ecke des mittleren Thurmgeschosses vorspringenden Kamin zum Einbau einer steinernen Wendeltreppe benutzt hat. Es würde das ja unausführbar gewesen sein, wenn nicht sehr eigenthümlicherweise der rechteckige Mantel in völlig senkrechten Wänden aufstiege, um so in dem 6,20 m höheren Fußboden des oberen Stockwerks zu münden. Jetzt wird natürlich jeder Besucher überzeugt sein, daß da anstatt eines Kamins von jeher eine Treppe vorhanden war⁷⁾. Zu bedauern ist ferner, daß man den Brunnenturm, der offenbar zugleich zur Vertheidigung des Einganges eine wichtige Rolle zu spielen hatte, statt einer dies zum Ausdruck bringenden Ausgestaltung mit den bei unseren modernen Burgenbauten leider so beliebten Miniaturzinnen bekrönt hat, als ob es sich da nur darum gehandelt hätte, kleine Kinder vor dem Hinabfallen zu bewahren. Wünschenswerth wäre (falls das nicht in jüngster Zeit geschehen sein sollte) die Aufsuchung und Freilegung der Reste der Vorburg, welche noch im Schutte vorhanden sein dürften.

Uebrigens haben seinerzeit die Bauarbeiten am Trifels mit einem für ähnliche Fälle lehrreichen Ereigniß begonnen. Gegen 1830 hatte man über dem jetzigen, damals zum Theil erst neu wiederhergestellten Thurmabschlusse ein starkes Steingewölbe aufgemauert und es mit Erde bedeckt. Der nächste Winter liefs die in dieser enthaltene Feuchtigkeit gefrieren, wodurch in dem neuen wie in dem alten Mauerwerk ein gewaltiger Sprung verursacht wurde. Das Gewölbe mußte wieder abgetragen und durch die jetzige leichte Dacheconstruction aus Holz und Zink ersetzt werden.

In anderen Fällen wird es kaum fraglich sein können, ob nicht der angerichtete Schaden die Nützlichkeit des Vorgehens noch entschieden überwiegt. So wird im „Quartalblatt des Hist. Vereins für das Großherzogthum Hessen“ (1898, H. 3, S. 405) in Anlaß eines Vereinsausfluges von der Ruine Lindenfels im Odenwald berichtet: „Es sind unregelmäßige Mauerzüge planirt, andere wieder aufgebaut

⁷⁾ Aus Unkenntniß des Umstandes, daß gerade darüber im oberen Geschoß deutliche Spuren eines zweiten Kaminmantels bemerkbar sind, habe ich („Burgenkunde“, S. 258) selbst bezweifelt, daß die untere (zum Theil verfallene) Anlage ein Kamin gewesen sei. Fast genau dieselbe Anlage zweier solcher übereinander fand ich jedoch später im Berchfrit von Heidenreichstein in Niederösterreich. Wenn der obere Kamin benutzt werden sollte, mußte man die Mündung des unteren Mantels mit einer eisernen Platte bedecken, die dann als Feuerstelle zu dienen hatte.

worden, sodafs es jetzt recht schwer ist, sich ein Bild von der alten Anlage zu machen. Das Eingangsthor zur unteren Burg gehörte ebenso wie das der oberen Burg diesen Stellen gar nicht an; die Architekturtheile an beiden sind vielmehr zwei abgebrochenen Stadthürmen entnommen. Bekannt ist, daß besonders die nach der Stadt zu schauende Seite der Ruine durch moderne Zuthat stark verändert worden ist.“ Ein anderer Verschönerungsverein hat die Ruine Rietburg bei Edenkoben „verschönert“. Nach „Baudenkmale in der Pfalz“ III 209 u. f. hat man da die etwa 150 m lange Ringmauer „auf Galeriehöhe restaurirt“, neue Thüren und Schiefscharten nicht durchaus nur mit aufgefundenen Steinen und vor wie in der Burg Anlagen mit Spazierwegen und einem Pavillon hergestellt. Schliefslich ist das eine verfallene Ende der Schildmauer in eine hinaufführende, bequeme, breite Freitreppe von 29 Stufen umgestaltet und so da oben freilich „ein recht schöner Uebersichts- und Aussichtspunkt geschaffen“ worden, aus wehrbaulichem Gesichtspunkte aber gewifs die sinnwidrigste Aenderung, die man hätte erdenken können. Bezüglich der Ruine Attinghausen im Reufsthal wird im „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“ berichtet: „Aus dem ehrwürdigen Bau ist (1898) eine ‚Renommirruine‘ geschaffen worden. Man hat ganze Mauerzüge neu aufgeführt und sie dem alten Gemäuer täuschend ähnlich nachgebildet, sodafs niemand das Alte von dem Neuen unterscheiden kann. Auch sind nicht vorher genaue Pläne des Alten aufgenommen worden.“

Als Ruinen, die übermäfsig planirt und mit Anlagen verschönert wurden, sind weiter zu nennen Landstuhl in der Rheinpfalz und Starkenberg an der Bergstraße. Was besonders diese „Anlagen“ mit wohlgehaltenen gartenmäfsigen Spazierwegen betrifft, so kann es wohl nicht streitig sein, daß dieselben nirgends nicht nur entbehrlicher, sondern geradezu ungehöriger und geschmackloser angebracht sein können als in alten Ruinen, mit deren eigenthümlichem, gerade auf dem Eindruck des Verlassenen und Verfallenen beruhenden Reize sie in aufdringlichem Widerspruche stehen. In rein baulicher Hinsicht ist ferner die früher hübsche Ruine Weifswasserstelz an der badischen Südgrenze der restaurirenden Thätigkeit eines zuständigen Wegebaumeisters zum Opfer gefallen, und auf der nahen Küssaburg, gleichfalls Staatseigenthum, hat man zur Bequemlichkeit der Besucher eine frühere Kanonenscharte zu einer Thür gemacht und daneben eine neue Wendeltreppe angelegt. Noch mehr bezüglich der früheren Burganlage irreführend hat man bei der Ruine Diemerstein in der Rheinpfalz (seit 1845) umgeändert und neugebaut.

Der Ruinen, deren Mauern dank den allzu gründlichen Erhaltungsarbeiten den Eindruck eines unvollendet gebliebenen Neubaues machen, wären noch mehrere aufzuführen. Angesichts solcher unverständigen Ausführungen, wenn auch an sich löblicher Absichten, muß einem allerdings der Wunsch nahe liegen, daß man wirksam den Schutz des Staates auch gegen die Denkmalpflege anrufen könne.

Piper.



Abb. 7.

Vermischtes.

Ueber die Inventarisirung der hamburgischen Alterthums- und Kunstdenkmäler giebt der mit derselben betraute Director des Museums für Kunst und Gewerbe Prof. Dr. Brinckmann in Hamburg einige Mittheilungen in dem Jahresberichte des Museums für 1898. Ist Hamburg auch heute arm an Kunstdenkmälern, so war es das doch nicht in früherer Zeit. Noch vor hundert Jahren besafs die Stadt mehrere reich ausgestattete Kirchen, die nicht erst durch die Feuersbrunst des Jahres 1842 zerstört worden sind. Zur Vorbereitung der Inventarisirung ist mit der Bibliothek des Museums eine Sammlung von alten Plänen und Ansichten verbunden worden, die ein Bild von der baulichen Entwicklung der Stadt gewähren. Sodann ist man bemüht,

in auswärtigen Sammlungen Kunstwerke hamburgischer Herkunft zu ermitteln und gute Abbildungen der Sammlung einzureihen. In zeitlicher Hinsicht sollen keine Grenzen gezogen werden. Die in öffentlichen Sammlungen der Stadt befindlichen Bauthelle und Kunstwerke untergegangener Gebäude sollen dort behandelt werden, wohin sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach gehören. Im übrigen werden die staatlichen und privaten Sammlungen in das Inventar nicht eingezogen. Wohl aber gedenkt man, die rasch dahinsterbenden Bauernhäuser des Landgebietes zu berücksichtigen. Nach diesen Gesichtspunkten ist die wissenschaftliche Beschreibung und bildliche Aufnahme der Denkmäler im vergangenen Jahre begonnen worden. Das

Inventory wird sich zu einem Archiv der Alterthums- und Kunstdenkmäler der freien und Hanse-Stadt Hamburg gestalten. Ob und wie der angesammelte Stoff zur Veröffentlichung gelangen wird, soll späterer Erwägung vorbehalten bleiben.

Auffindung eines römischen Grabes bei Köln. Bei den Ausschachtungen für den Bau eines Empfangsgebäudes auf der Haltestelle Effern der Köln-Bonner Kreisbahnen wurde ein Grabgewölbe römischen Ursprungs gefunden, dessen Fußboden 4,80 m unter der gegenwärtigen Erdoberfläche liegt. Erhalten sind die unteren Theile einer geviertförmigen Kammer von 3,60 m Weite nebst der Seitenmauer eines dorthin führenden 0,95 m breiten Ganges, sowie zwei in der Kammer aufgestellte ganz schmucklose Sandsteinsärge. Die Eingangsöffnung und die Särge zeigen die unverkennbaren Spuren eines schon früh erfolgten gewaltsamen Einbruchs; das die Kammer ehemals bedeckende Tonnengewölbe ist zerstört, seine Gestalt aber noch bestimmbar. Das Grab wird unter dem kellerlosen Wartesaal erhalten bleiben und zugänglich gemacht, die Gewölbe der Kammer und des Ganges werden wiederhergestellt werden. Bemerkenswerth ist die Lage des Grabes, 5 km von der römischen Mauer der Stadt Köln entfernt, an der von Köln über Zulpich nach Reims führenden römischen Straße.

Zur Frage der willkürlichen Inschriften-Verpflanzung. An der Unter-Ems, da, wo der neue Seitenkanal abzweigt, auf dem die Canalschiffe des Dortmund-Ems-Canals bei Seegang auf der Ems ihren Weg nach und von Emden nehmen können, liegt der alte ostfriesische Siel- und Hafentort Oldersum, ein Flecken von städtischer Bauart, mit aus dem 14. Jahrhundert stammender Kirche und burgartigem Schloß, der sogenannten Osterburg, die 1588 erbaut und 1873 wiederhergestellt ist. In diesem Flecken befand sich in der Kirchstraße an einem Privathause, welches heute die Nr. 135a trägt, eine jener in Ostfriesland mehr anzutreffenden plattdeutschen Inschriften aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der ein Klagelied über die Schlechtigkeit und den Materialismus in der Welt angestimmt wird. Ein Schwarzseher vom reinsten Wasser könnte der Verfasser sein. Mehrere Werke über Ostfriesland führen sie an, aber ungenau; wie es scheint, hat sie immer einer vom anderen übernommen. Ein vor derselben angebrachtes Aushängeschild beschränkte die Lesbarkeit. Sie möge daher in Wortlaut und Schreibweise hier folgen.

ANO  1580

DE WAERHEIT IS TO HEMMEL GHETOGEN
DE TROVWE IS OVER DAT WILDE MEER GHEFLOGHEN
DE GERECHTICHEIT IS ALLENTHALVEN VERDREVEN
DE ONTROVWE IS IN DE WERELDT GHEBLEVEN
O GODT MIN HEER WOE SEER GEIT GELT VOER EER
GHEWALT VOER RECHT DAT KLAEGE ICK
ARME KNECHT

Im Jahre 1898 war die Inschrift plötzlich verschwunden. Meine Nachforschungen führten zu ihrer Wiederauffindung in dem etwa 12 km entfernten Dorfe Loga bei Leer. Der Besitzer des Hauses hatte sie verkauft, und der Ersteher, ein im Ruhestand lebender Bahnmeister, hier an seinem neuerbauten Häuschen derart merkwürdig getheilt angebracht, daß Namenszeichen und Jahreszahl über der Hausthür, das übrige aber in die Scheunenwand eingelassen ist. Den Antrieß zum Erwerb hatte, wie der Besitzer mir versicherte, lediglich die Freude am Alterthümlichen gegeben. Die Trennung der Inschrift gefiel selbst den Dorfnachbarn nicht; ein Schlauberger rieth deshalb, die alte Jahreszahl abzumeißeln und durch die Erbauungszahl des Häuschens zu ersetzen.
E. Otto.

Für die Burg Saaleck, über deren Gefährdung auf S. 65 d. Bl. berichtet wurde, sind leider die schlimmen Befürchtungen zur Wahrheit geworden. Es hat sich nicht etwa um eine Instandsetzung zur Erhaltung des Denkmals, sondern lediglich um Bewohnbarmachung des noch in besserem Zustande befindlichen Ostthurmes gehandelt, der auf zehn Jahre an einen „Privatgelehrten“ aus Leipzig verpachtet worden ist. Dieser hat sich den Thurm von einem Privatarchitekten in Leipzig zu seinem Privatvergnügen in der unsachgemäßesten Weise zur Sommerwohnung ausbauen lassen. Also lediglich um einer Schrulle zu fröhnen, mußte das schöne Denkmal der Oeffentlichkeit entzogen und verhunzt werden! Außer den früher schon oben unter dem Zinnenkranz eingebrochenen Spitzbogenfenstern sind ähnliche in noch zwei weiteren Stockwerken, und zwar in jedem Stock zwei Stück, gegen einander um 90° versetzt, durchgebrochen, in den denkbar unpassendsten Verhältnissen und mit häßlichen Spitzbögen, natürlich auch spitz-

bogen Fensterflügeln versehen, deren obere Theile herabgeklappt werden. Im Innern ist eine runde Holzterrasse modernster Handwerksorte eingebaut, die Gufserker sind verpuscht, ebenso die Zinnenlücken. Die eine, nördliche Umwehrungsmauer ist — „ruinenhaft“ — aufgemauert (!). Auf der Westseite ist ein neues rundbogiges Pörtchen gebaut und in dem Westthurme ein Abort angelegt. Die „stilvolle“ Durchbildung ist dem Kunstverständniß der Handwerker überlassen geblieben; eine grauenhafte Tapete dagegen hat der Architekt selbst aus Leipzig geschickt. Der Besitzer der Burg, dem der Vorwurf nicht erspart werden kann, daß er das alte Bauwerk für solchen Zweck verpachtet hat, ist übrigens insofern gewissermaßen vergewaltigt worden, als die Fenster eingebrochen worden sind „auf die Verantwortung des Herrn Architekten“ hin, ehe der Besitzer noch seine Einwilligung gegeben hatte; letzterer ist also bei Vereinbarung der baulichen Vornahmen vor eine vollendete Thatsache gestellt worden.
—t—

Bücherschau.

Königsberger Stuckdecken. Namens der Alterthumsgesellschaft Prussia herausgegeben von E. v. Czihak und Walter Simon. Leipzig 1899, Karl W. Hiersemann. Fol. 21 S. Text und 18 Lichtdrucktafeln. Preis 20 M.

Der Kunstliebe eines hochsinnigen Bürgers der Stadt Königsberg, des Stadtraths Dr. Walter Simon, verdanken wir die vorliegende schöne Veröffentlichung, mit deren Bearbeitung der Director der dortigen Baugewerkschule E. v. Czihak betraut war, ein trefflicher Kenner ostdeutscher Denkmäler, der sich der Leitung der Aufnahmen unterzog und den begleitenden gehaltvollen Text verfaßte. Die Heimath der Stuckdecoration ist Italien; eines der frühesten Beispiele ihrer Uebertragung auf deutschen Boden bietet der Renaissancebau des Rathhauses in Posen. Bald aber erlagen die wandernden italienischen Stuccatoren dem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland sich ausbreitenden, durch niederländische Vorbilder beeinflussten Kunstgeschmack, der insbesondere in Königsberg maßgebend wurde. Die in den Privatbauten der Stadt aus der Zeit der Spätrenaissance und des Barocks erhaltenen Holz- und Stuckdecken sind durch v. Czihak besprochen und mehrere derselben auch abgebildet. Den Glanzpunkt des Werkes bildet die Veröffentlichung der Decke aus dem Rathhause des Stadttheils Kneiphof, der Dominsel, und der aus dem benachbarten Junkerhofe, zwei Denkmäler aus der Zeit, da die Krönung des ersten preussischen Königs eine lebhaft künstlerische Thätigkeit in Königsberg wachrief. Beide Decken haben die gleiche Anlage: eine hohe Hohlkehle, in der sich allegorische Gestalten lagern, stellt den Uebergang von den Wänden zu dem flachen Mittelfelde her, welches innerhalb einer kräftigen ornamentalen Umräumung Raum für ein Gemälde bietet. Die 1697 ausgeführte Decke des Rathhauses ist als eine hervorragende künstlerische Leistung zu bezeichnen; es gilt das besonders von den Gestalten, welche die im Rathhause zu übenden Tugenden sinnbildlich darstellen. Die beiden in den Baurechnungen erwähnten „Bildhauergesellen“ sind nach v. Czihak die Brüder Matthias und Johann Pörtzel, die unter Leitung eines gereiften Künstlers, vielleicht des Hofbildhauers Michael Döbel aus Berlin, eines geborenen Königsbergers, arbeiteten. Die Decke des Junkerhofes führten, wie die noch erhaltenen Schriftstücke und die Entwurfskizze ergeben, die Gebrüder Pörtzel im Jahre 1703 selbständig aus; sie ist als Nachbildung der Rathhausdecke entstanden und trägt deutlich den Stempel provincieller Kunst. Beide Decken und ihre Einzelheiten werden in sehr guten Lichtdruckaufnahmen vorgeführt.

Wie im Vorwort des Werkes ausgesprochen, hat man bedauerlicherweise einen Umbau des Rathhauses beschlossen; dabei wird, wenn auch der Untergang der alten Gebäude sich nicht abwenden lassen sollte, gebührend Sorge zu tragen sein, daß die Decken erhalten bleiben und an anderer geeigneter Stelle wieder angebracht werden. Sie verdienen als Schöpfungen ihrer Zeit bei der Abgeschlossenheit des preussischen Landes und dem Mangel an guten Vorbildern volle Anerkennung. Dies wird uns, um die Worte v. Czihaks zu wiederholen, erst klar, wenn es sich darum handelt, ein derartiges Ausstattungstück heute wiederherzustellen; es hält in unseren Tagen sehr schwer, zu solchen Arbeiten geeignete Kräfte zu finden.
J. Kohte.

Inhalt: Der Thurm der St. Adalbert-Kirche in Breslau und andere Thurmfragen. — Die Denkmalpflege in Preußen während der letzten Jahre. (Schluß.) — Was zur Wiederherstellung und zur Erhaltung unserer Burgenreste geschehen ist. (Schluß.) — Vermischtes: Inventarisirung der hamburgischen Alterthums- und Kunstdenkmäler. — Auffindung eines römischen Grabes bei Köln. — Willkürliche Inschriftenverpflanzung. — Burgruine Saaleck bei Kösen a. d. Saale. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Sarraasin, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Karske, Berlin.